

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 3

Artikel: Der alte Rucksack
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Zimmer an einer Hängeschraube hing. Sobald draußen der Pflaumenbaum geschüttelt wurde, begann das Glöcklein in der Stube zu läuten. Dann wußte Sämti, daß es Zeit war, die Pflaumenschüttler zu fassen. Als er das erste Mal mit einem Gewehr bewaffnet hinauseilte, konnten sich die Nachtbuben, die Sämti kommen sahen, beizeiten davonmachen, ohne erkannt zu werden. Es sprach sich bald herum, daß Sämti ein Pflaumenglöcklein angebracht habe, das ihm rechtzeitig verkünde, wenn diebische Hände am Werk waren. Die Nachtbuben sahen wirklich ihr nächtliches Tun vereitelt und sannten auf Vergeltung. In aller Heimlichkeit stopften sie ein Hosenpaar und einen Rock mit Stroh aus und formten eine menschengroße Puppe daraus. Auch der Kopf mit einer schwarzen Zipfelmütze fehlte nicht. Um die Puppe banden sie eine lange Schnur. Dann gingen sie in einer Nacht hinaus und zogen vorsichtig die Puppe auf den Baum hinauf. Einer der Nachtbuben hielt die Puppe am Bindsaden auf eine längere Distanz fest, wobei er auf dem Boden lag, um nicht gesehen zu werden. Die Helfershelfer schüttelten jetzt das Bäumchen kräftig. Das Pflaumenglöcklein in Sämtis Stube läutete Sturm. Das Bäuerlein griff sofort zur Flinte und eilte hinaus. Aber die Pflaumenschüttler hatten sich schleunigst entfernt und hielten sich unweit versteckt. Der Bursche, der die Puppe festhielt, sah den Bauer zum Baum herankommen. In blinder Wut schoß Sämti auf den vermeintlichen Mann, der oben im Baum war. Kaum war der Schuß losgegangen, da ließ der Bursche die Schnur fahren, und die Puppe fiel zu Boden, wo sie regungslos liegenblieb. In der Dunkelheit glaubte Sämti, er hätte den Mann vom Baum herunter- und totgeschossen. Im

größten Schrecken eilte er nach Hause und jammerte der Schwester vor, er käme ins Zuchthaus, er hätte einen Menschen umgebracht. Entsetzlich! Sämti zitterte. Er fing zu weinen an und bat verzweifelt seine Schwester, sie solle machen, daß er nicht ins Gefängnis komme. Das würde er nicht überleben. Bethli meinte, man wolle vorerst den Toten sehen, vielleicht sei er doch nicht ganz tot. Um kein Geld wäre Sämti nochmals hinaus zum Baum gegangen. Schließlich begab sich die Schwester zum Nachbar, einem alten Bauersmann. Mit der Stallaterne versehen, begaben sich beide zum Tatort. Wirklich, da lag der Tote immer noch regungslos. Bethli erschraf ebenfalls, und dem alten Bauersmanne wurde es unheimlich zu Mute. Wie sie aber mit der Sturmlaterne den Körper näher beleuchteten, lachten beide erleichtert und laut auf. Sie sahen, daß es nur eine harmlose Strohpuppe war. Man kann sich denken, wie es dem Sämti gewohlet hat, als er den richtigen Sachverhalt erfuhr. Seither ist er nie mehr mit der Flinte ausgezogen; es war auch nie mehr nötig gewesen. Die Nachtbuben ließen in Zukunft seine Pflaumen in Ruhe. Nur hin und wieder wurde Sämti gefragt: „Wie steht es, Sämti, wann kommst du eigentlich ins Zuchthaus; du weißt doch, der tote Mann unter deinem Pflaumenbaum —“. Dann murmelte Sämti nur einen unverständlichen Fluch vor sich hin. Was wollte er gegen die stille Schadenfreude der Leute machen? Und im Grunde war es ihm lieber, einen bissigen Spott zu ertragen, als in der Zelle des Zuchthauses zu sitzen. Das Pflaumenglöcklein hat er damals in der Wut in einen Stallwinkel geschmissen, wo es vielleicht heute noch liegen mag.

Der alte Rucksack.

Von Otto Zinniker.

Umweg fahndete auf dem Estrich nach einem alten Rucksack, wühlte in Kisten und Kästen alles drunter und drüber und stocherte die hintersten Winkel aus. Das Suchen und Graben war umsonst. Schweiß auf der Stirne, von unten bis oben verstaubt, stieg er mit bösem Verdacht in die Wohnung hinunter, um seine Frau zur Rede zu stellen.

„Ich habe den schäbigen Hudelsack dem Kehrichtfuhrmann mitgegeben,“ wurde ihm bündig zum Bescheid.

„Unerhört!“ leuchte Umweg und hieb mit der Faust auf den Tisch, daß das Nähtörbchen auf-flog und seinen ganzen Inhalt an Spülchen, Nadelfissen, Knöpfen und Scheren verschüttete.

„Rege dich nicht unnötig auf; zum Geburtstag schenke ich dir einen neuen,“ begütigte die Hausfrau und trachtete, ihm verständlich zu machen, daß er mit dem aus allen Nähten geratene Ranzen sich kaum mehr vor die Haustüre hätte begeben können, ohne von den Nachbarn verlacht zu werden.

„Das ist Männersache, und die verstehst du eben nicht! Du hättest mich wenigstens fragen dürfen,“ versetzte er und zog sich grollend zurück.

In der Stille seiner Stube trauerte er dem fortgeworfenen Sacke nach, der gerade kraft seines Alters das ehrwürdigste Stück seiner Bergausrüstung ausmachte und jetzt in irgendeiner Schuttalagerungsgrube draußen vor der Stadt unter Hadern und Unrat vermoderte. „Undank ist der Welt Lohn,“ dachte er betrübt. „Aber diesmal nicht durch meine Schuld.“ Die Trennung gab ihm schwer zu schaffen, doch galt es, sich mit der vollendeten Tatsache wohl oder übel abzufinden. Bei diesem Bemühen kamen ihm hundert Erinnerungen an längst vergangene Wandertage in den Bergen zu Hilfe. Im Bezwingen jungfräulicher Grate und Gipfel war Amweg schon als Student einer der Wägsten und Besten gewesen. Es gab keinen Viertausender im Wallis und im Berner Oberland, den er nicht aus eigener, gründlicher Anschauung kannte. Bis ins beginnende Alter hinein, da die Verantwortung für die Familie das unbekümmerte Draufgänger-tum zu überschatten anfängt, hatte er seine Ferien auf frechen Kletterstrichen zugebracht.

Amwegs Spezialität waren die großen Überschreitungen von einem bis zum andern Ausläufer des Berges gewesen. Bei diesen Unternehmungen hatte er manche Nacht unter freiem Himmel, in einer engen Felsnische oder hinter einem flüchtig errichteten Schutzmäuerchen verbringen müssen, weil die Hütte nicht mehr zu erreichen gewesen. Mit genügsamem Behagen war er in solchen Hochlagern mit dem Oberkörper in den von Wäsche und Eßvorräten entleerten Rucksack geschlüpft, um dem Wimmern des Windes an den Felskanten sozusagen fernher aus wärmerer Hülle zu lauschen. Amweg entsann sich eines herbstlichen Bivaks auf dem Lauteraarsattel, dreitausendfünfhundert Meter über Meer und bei 8 Grad Kälte, als der herrlichsten Nacht seines Lebens. Über der schwindlig ins Leere gehängten Felskanzel, auf der er mit seinem Kameraden angefeilt zu Bette ging, blühte das stille Heer der Sterne auf. Hinterm Schreckhorn sank der zunehmende Mond hinab, und vom Großen Wagen aus maßen sie mit der Fingerbreite die Strecke bis zum Polarstern. Die Sternschnuppen stürzten vom Himmelsgewölbe hernieder, einzeln und in ganzen Schwärmen, schrieben eine strahlende Bahn auf das dunkle Blau und erloschen irgendwo hinter den Bergen. Amweg und sein

Freund plagten sich gegenseitig mit Fragen aus der Astronomie, bis die Müdigkeit sie zum Berstommen brachte und ihnen unter dem Glitzerglanz des Firmaments die Augen zufielen.

Der alte Rucksack, den er auf all seinen Fahrten als treuen und dienstbaren Begleiter mitgenommen, der seine Habseligkeiten barg und ihn im Schneesturm schirmte, war im Laufe der Jahre und Jahrzehnte grau und unansehnlich geworden. Aber Amweg war mit ihm aufs innigste verwachsen, für ihn verkörperte der abgeschabte Ranzen ein stolzes, unwiderbringliches Stück Mannestum. Gegen Not und Gefahren hatten sie miteinander gekämpft, und auch in den großen Augenblicken, da dem Wanderer die Erhabenheit der Heimat aufging, war er dabei gewesen und hatte zu schweigen verstanden.

Und nun war das alles vorbei. Man hatte den ehrwürdigen Rucksack weggegeben, gedankenlos und ohne Rührung, wie man ein ausgetragenes Paar Schuhe an einen Bettler verschenkt. Und an seiner Stelle sollte eines jener neumodigen Segeltuchwunder den Platz auf dem Buckel des Bergsteigers einnehmen, die zu nichts gut sind, als in den großen Fremdenorten Staat zu machen. Frau Amweg konnte sich die Ausgabe für eine solche Geburtstagsüberraschung getroßt ersparen.

Der einstige Bergsteiger, dem es nicht mehr gegeben war, Brücken zum hohen Altar seiner Jugend zu schlagen, lernte sich bescheiden. Denn wie der verächtlich weggeschmissene Rucksack, so gehörte nachgerade auch er zum alten Eisen. Zwar spürte er noch Kraft und Bereitschaft zu manchem guten Werk in sich, doch war er ein Mann, der sich unwiderruflich im Abstieg befand und auf den Bergen nichts mehr zu suchen hatte. Noch leuchtete ihm die Sonne wie in den lichtesten Tagen seines Lebens, aber mit den verwegenen Streifereien über Fels und Firn war es zu Ende, zu Ende für immer. Er hatte eine Grenze überschritten und eine neue Stufe erklimmen — jene allerletzte Stufe, von der man über kurz oder lang ins Dunkel fällt.

Amweg wurde sich heute dieses Übergangs zum erstenmal mit aller Deutlichkeit bewußt. Eine leise Bewunderung stieg in ihm auf darüber, daß sich dieses Innwerden und Erkennen ohne jede Gefühlsaufwallung, ohne jede Bitterkeit und Behmut vollzog, sondern daß es über ihn kam wie ein stilles Besinnen auf die Dinge, die ihm noch blieben. Wenn er es richtig betrachtete, so

hatte nämlich die Erde trotz seines Verzichtes nichts an ihrer Schönheit verloren. Noch war das Leben voller Köstlichkeiten, die er in bedächtigen Zügen genießen durfte. Umweg verrichtete seine geregelte Arbeit, er bewohnte eine eigene Stube mit Büchern und Bildern an den Wänden und lud, so oft ihn darnach gelüstete, verständige Freunde ins Haus, mit denen er sich für Dichtung und Wissenschaft, für Vernunft und Gerechtigkeit begeisterte.

Und da war noch etwas, das ihn aufrecht hielt. Er betreute ein Stücklein Grund und Boden an der Halde über dem See. Es war nur ein schmaler Landstreifen mit ein paar Rebstöcken, die im Herbst säuerliche Trauben trugen, aber Umweg war trotzdem stolz darauf wie auf ein halbes Königreich. Denn auch über seiner Weinbergparzelle wechselten die Jahreszeiten mit ihren Farben und Stimmungen, auch auf seine Handvoll Erde fielen Regen und Schnee und brannte die Sonne hernieder, alles zu seiner Zeit und gerecht bemessen.

Umweg war ein freier Mann auf schuldenfreiem Eigen. Wenn ihm, dessen Vorfahren Bauern gewesen, eine Sorge im Nacken saß, oder wenn er über irgendeine Frage ins Reine kommen wollte, dann wanderte er, ein heimlicher Antäus, zu seinem Grundstück hinaus, schritt der Gemarkung entlang, setzte sich andächtig auf das Rebmäuerchen, über das im Sommer die Ei-

dehnen huschten, und schöpfte Ruhe und Frieden aus der aufgebrochenen Scholle zu seinen Füßen. Hier oben ordnete sich alles wie von selbst ins klare Verhältnis. An den einfachen Linien der Landschaft, die sich zum großen Bilde fügten, richtete er sich innerlich auf. Der Blick über den See mit der langgestreckten Insel und über den jenseitigen Uferstrich, der ins fern verschimmernde Hügelland überging, erfüllte ihn mit einer vorher nie gekannten Dankbarkeit. Manchmal kam es ihn an, niederzuknien zwischen den Rebstöcken und die Finger in die lockere Krume zu graben. Und was für gute Dinge ließen sich auf der verwitterten Rebmauer denken! Etwa, wie schön es sei, ein wenig Luft und Licht und eigenen Raum um sich zu haben, und daß das Leben noch lange währen möchte. In solchen Stunden hätte Umweg die ganze Welt verschenken können, so weit war ihm ums Herz.

Als junger Mensch hatte er im Kampf mit dem Berg, an den Fels- und Eisschroffen Beseeligung und den Willen zum Durchhalten und Überwinden gefunden. Heute fand er das Geschenk der Heimat, das alle Schönheit umschloß, in seiner Landparzelle. Der alte Rucksack war dahingegeben worden, doch verbot er es sich, ihm nachzutruern. Denn aus dem unerschöpflichen Vorrat der Erde hob sich etwas Neues auf, das ihm, der wenig mehr zum Dasein brauchte, zum stillen Glück gedieh.

Einem Emigranten.

Dein Volk durchglüht ein Strom der bitteren Leiden.
Dich riß er mit, der dunkeln Ferne zu.
Ich sah's mit Kummer — plötzlich vor uns beiden
wie Brücken wuchs es da vom Ich zum Du.
Wie Frühlicht blüht uns in dem Grau'n der Zeiten
der Glaube an ein neues helles Land,
das Schirm und Zuflucht jedem will bereiten,
der flüchtend nirgends Heimatgrund mehr fand.

Wohl sind noch jetzt der finstern Mächte Stunden;
wohl bluten Tausende aus tiefen Wunden —
doch eines hellt auch ihnen Bann und Aht:
Das ist die Kraft, die wieder läßt gesunden,
klar wie ein Stern, vom Wolkenzug entbunden,
uns Kämpfern Tröstung strahlt auf später Wacht!

Elisabeth Luz.

Bücherschau.

„Die Stuhlverstopfung“, als Hauptursache von Hautauschlägen, Nervenkrankungen, chronischem Kopfschmerz, Magen- und Darmerkrankungen erfolgreich behandeln und heilen von Dr. med. Werner Tiegel. 74 Seiten. Kartoniert Fr. 3.20. Falken-Verlag Erich Sicker, Berlin-Schilddow.

Zahllose Menschen laborieren oft jahrelang an allen möglichen Leiden, die ihnen das Leben verbittern. Sie

ahnen nicht, daß eine der häufigsten Ursachen aller Zivilisationskrankheiten die Stuhlverstopfung ist, die besonders bei stillsitzend oder stehend Berufstätigen eine regelmäßige Erscheinung ist. Ein Naturheilarzt behandelt hier aus reicher Erfahrung das Thema: Was man über die Tätigkeit des Magen-Darm-Kanals wissen muß, wird sehr belehrend dargestellt, ebenso was für Krankheiten aus der Stuhlverstopfung entstehen können.